

Glaube und Alltag

Von Dechant Dr. theol. Gustav Horst

Die Frage nach dem Woher und Wohin, die sich schon der primitivste Mensch stellt, führt den ersten Schritt zum religiösen Denken und Empfinden. Aus tiefem Dunkel scheint ihm zunächst alles Seiende zu kommen und sich in noch viel unsäglichem Dunkel zu verlieren. Und je einfacher, je erdgebundener der Mensch ist, je mehr seines Geschickes Gunst oder Ungunst vom Wanken der für ihn sichtbaren Naturkräfte abhängen scheint, um so stärker wuchert auf ihm dieses Woher und Wohin, um so gewaltiger fühlt er, wenn auch noch ganz unbewußt, noch ganz unkritisch, das Wirken eines über allem Irdischen thronenden Wesens.

Die sogenannten Freigeister sagen nun: Religion ist eine Anglerfischerei jenes ungeheuren Erdenwurm, der sich die Naturkräfte in ihren Zusammenhängen, das Spiel des Lebens aus Ursache und Wirkung nicht zu erklären vermag. Undes, wie steht es mit jenem hochgebildeten Kulturmenschen, dem nichts Irdisches Geheimnis bleibt, der bis zu den letzten naturwissenschaftlichen Erkenntnissen durchgedrungen ist? Steht er nicht am Ende seines Wissens genau dort, wo der Unwissende steht? Wird dem der Leben und Natur in ihrer ganzen Größe kennt, nicht erst recht die Frage kommen: Woher und Wohin? Als Kant das Univerfium durchforscht, das unermesslichen Weltraumes Gehege mit mathematischer Schärfe erkannt hatte, stand er da nicht noch ergebener und noch demütiger vor der Größe Gottes? Je ungeheurer der Mensch alles Seiende erkennt, um so ärmtlicher kommt er sich selbst in seiner Kleinheit vor, um so gewaltiger fühlt er — nein, nun weiß er es schon — das Wirken eines über allem Irdischen thronenden Wesens.

Hierin also berühren sich der primitivste und der kultivierteste Mensch. Beide aus verschiedenen Beweggründen, beide eins in derselben Erkenntnis. Ein wunderbares Beispiel für den Satz: „Alle Menschen sind Kinder eines Gottes!“

Betrachten wir nun jene Bestrebungen, die darauf ausgehen, den Menschen religions-, gottlos zu machen, so können wir uns eines Rückels nicht enthalten. Was wollen sie dem Menschen statt des Glaubens geben? Sie sagen Ethik. Ja, aber ist denn diese nicht ein integrierender Bestandteil jeder Religion? Könnten die Glaubensstürmer Ethik predigen, wenn es niemals irgendeine Religion gegeben hätte. Ethik ohne Gott? Das heißt Leben ohne Atem. Das ist eine Maschine ohne Motor. Wer je mit freidenkenden Kreisläufen in Verklärung kam, ist sich bewußt geworden, wie traurig öde dort alles Schaffen und Reden ist. Jeder Regel- und Maßstablos hat mehr Klar, mehr Begeisterung als diese „Himmelsstürmer“, aus deren Verfallmühen man mit einer Trostlosigkeit sondergleichen heimwandert. Das Freidenkertum, das nur mühsam mit meist marxistischen Phrasen, trübem Gekolter und Geschimpfe seine innere Leere zu verleiern sucht und in übrigen in einer recht banalen Vereinsmeierei erstickt, weiß uns keinen erheblichen Gedanken zu spenden außer solchen, die gerade die Religion vermindern. Ansonsten geht dort alles Bestreben auf Negationen hinaus. Immer nur Negationen! Es fehlt den Freidenkern eben auch an feurigen, großen Geistern, ihrer Bewegung, Schwung und Inhalt zu verleihen, denn welcher würdlich erhabene Geist, der ehrlich mit sich und mit der Welt ins Reine zu kommen sucht, kann unbedingter Gottesleugner sein, kann ohne Scham vor sich selbst den allgemeinen Wert der Religion zerstampfen?

Mag sein, daß es den Anschein hat, als ob einer oder der andere in seinem privaten Leben ohne sie zurecht käme. Dürfte er aber deswegen, selbst wenn dies für ihn so wäre, sie den taufend anderen zu nehmen oder zu vergällen suchen? Schauen wir hinaus ins Leben der Völker, schauen wir hinein in die Herzen der Bundesgenossen mit ihren vielen kleinen und großen, körperlichen und seelischen Leiden. Diese sind keineswegs, wie die Freidenker behaupten, ausschließlich durch wirtschaftliche Zustände, durch Ausbeutung und dergleichen bedingt, die man angeblich durch das bloße Befolgen marxistischer Grundsätze aus der Welt schaffen könnte. Was leben wir vielmehr immer wieder? Einerseits taufendfältiges Leid der einzelnen Kreatur aus den verschiedensten Ursachen, andererseits den ungeheuren Trost, den der Glaube jedem Bedrückten, jedem kämpfenden spendet. Wer kann den freudigen Mut aufbringen, dem von Alltagsorgen Zermürbten, von Krankheit Verschlagenen, von vielerlei Ungemach Zerfetzten diesen Trost zu nehmen? Genommen ist bald! Aber was könnte man ihm statt dessen Gleichwertiges geben?

Wenn wir ferner jene Sonnenmenschen betrachten, denen bedeutende irdische Güter zuteil geworden, wobei wir nicht nur an materielle, sondern auch an ideale Werte denken wollen, so zeigt sich eine augenfällige Erscheinung. Auch der Begüterte, der Glückseligste selbst trägt die Last vor dem Altar, trägt in sich die tiefe Sehnsucht nach Gott und Ewigkeit. Alles Ringen um irdische Güter und Werte hat schließlich einmal irgendeine Grenze. Kein reiflos nicht befriedigter, bringt gar oft Gefühle tiefsten Mißwehns und schaler Reue. Im Glauben finden sich die Kinder eines Gottes, mögen sie sonst durch Stand, Rang und Vermögen noch so sehr getrennt sein.

Sie finden sich vor allem auch in Einem, was keiner ohne Religion, ohne Gottesglauben, ohne Hoffnung auf das Ueberirdische überwinden kann: Im Leid! Das Leid ist so allgemein wie das Sonnenlicht und wir alle haben

teil daran“, sagt ein deutscher Volksdichter. Und wirklich: kein Mensch, möge er seiner Mittwelt noch so beneidenswert erscheinen, entgeht dem Leid. Und gerade das für uns alle unentzerrbare Menschenseid lehrt und drängt uns, die Augen himmelwärts zu richten. Keine noch so schön gebrauchte Philosophie, kein noch so sozial ausgeklügeltes System wird den Schmerz, die Enttäuschung und das Leiden aus der Welt schaffen. Mit Ethik allein aber läßt es sich weder tragen noch überwinden. Der Glaube, die Hoffnung auf Gott allein ist die Säule, die die arme Kreatur stützt und vor blinder Verzweiflung bewahrt. Die Millionen Menschen, die mit inständigen Bitten um Gottes Hilfe zur Monstrosität aufblühen, die die Unzähligen, die in heißen Dank für Erhörung ihrer Gebete nur eine Sehnsucht haben, Gott in seiner Herrlichkeit zu lobpreisen, sie alle

sind bereitet, als noch so jungenfertige Zweifler und Leugner.

Nicht Verdummung, wie die billige Phrasen der Gottlosen lautet, nicht bloße Schwachheit, Feigheit, wie die Jünger eines wahrheitsbesessenen Nietzsche sagen, zwingen den Menschen zum Glauben. Die Stimme seines tiefsten Innern ist es, die ihn über das unzulängliche, vergänglichste Erdenleben hinausweist. Sinnlos wird letzten Endes alles Mühen, wenn es nur den irdischen Bedürfnissen dient; das Heute rollt sich immer wieder ermüdend ab; seine Güte, seine Robust wird nicht selten aus; wenn der Alltag Selbstzweck wäre, würden seine Sorgen unerträglich, unerbittlich und inhaltslos alles Sein. Aber gerade in der sonst oft trostlosen Leere des Alltags schenkt uns die Religion eine Hoffnung, ein Ziel. Der Glaube erhebt uns über uns selbst und gibt uns die Kraft, nach höherem Glück, nach jenem Glanz zu streben, der aus den unerforschten Einzigkeiten Gottes kommt.

Das war ein Soldat

Ein glänzender Helm, ein glänzender Panzer mit bronzenen Beschlägen leuchtete auf, da der römische Centurio in den Rüstkreis des Heilands tritt. Offizier der Besatzungsgarnison in einem unterjochten Volke, das seine Kameraden betrachtete, das ihm fremd ist nach Religion, Sprache und Sitte, scheint er gar nicht gemein zu haben mit dem (von den meisten Juden selbst abgelehnten) Messias dieses Volkes, der als Heilsmittler an seiner prächtigen Villa vorübergeht, der als Armer verschwindet vor dem Glanze seines Reichthums. Aber dieser Hauptmann war doch anders als die übrigen seines Standes! Im Rufesbangelium berichten die Meisten der Juden: „Er ist es wert, daß Du ihm seine Bitte (um Heilung seines kranken Knechtes) gewährst, denn er liebt unser Volk und hat uns die Synagoge gebaut.“ Kann unter einem rauhen Panzer überhaupt Nächstenliebe wohnen? Kann nach taufend bestandenem Schlachten und Strafexpeditionen noch menschliches Fühlen in einer Soldatenbrust leben? Das Sonntagsevangeliem beantwortet diese Fragen: dieser Offizier hat dieser Offizier sorglich väterlich um seinen kranken Sklaven, dieser Offizier hält sich für nicht würdig, daß Jesus eingehe unter sein Dach, dieser Offizier, seiner militärischen Macht sich wohl bewußt („Ich habe Kriegesleute unter mir...“), erkennt dennoch die durch zahllose Wunder erwiesene größere Macht des Gottes Sohnes an: „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund!“ Und erhält aus Heilands Mund ein Lob, so hoch wie jenen ein Sterblicher: „Wahrlich, einen so großen Glauben habe ich selbst in Israel nicht gefunden.“ Hier ist herrliche Verbindung zwischen Mut und Demut, zwischen Selbstbewußtsein und Glaube, zwischen edler Mannhaftigkeit und kindlichem Sinn!

Unser Volk ist in allen seinen Schichten wieder wahrhaft geworden, die alte germanische Wehrgegnung, der heldische Sinn für das edle Waffenhandwerk hat ganz besonders die Jugend erfasst, nicht in feindseliger, kriegsfreudiger Arbeit gegen das Ausland, sondern als Symbol der Manneswürde und Mannhaftigkeit. Man trägt stolz Uniformen, man marschiert mit blühenden Augen im Gleichschritt, man folgt gehorham zackigen Kommandos. Deutlich Sonderart, gewiß! Was auch das vielfach andersgeartete Ausland bedenklich den Kopf schüttelt: der Einzelne in Reih und Glied ist viel ungefährlicher, als es scheinen mag, es ist mehr positive Mißbilligung und Haltung als negative Abwehr darin. Aus dieser urdeutschen Haltung heraus ergab sich stets auch die Einstellung unseres Volkes zur Religion. So konnten unsere heidnischen Vorfahren sich ihren obersten „Gott“ Wotan nur in Begleitung eines „wilden Heeres“ vorstellen, höchstes Ziel für sie war die Walhalla der gefallenen Kriegshelden, wohin diese von den Walküren geleitet wurden. Und als das Christentum zu den Germanen gekommen war und sie aus der Nacht zum Licht gerufen hatte, da währte es nicht lange und es erklang auf deutschem Boden und aus deutschem Geiste heraus der Heiland, jenes geistliche Heldenlied vom Volkstönig Christus und von christlicher Mannestreue.

Das kämpferische im deutschen Menschen offenbarte sich auch in der mittelalterlichen Kreuzzugsbegeisterung, leider ebenso in den gerade in deutschen Landen am hartnäckigsten ausgefochtenen Religionskriegen der Vergangenheit. Manches Verdienst liegt zwischen Gottesdienst und Kriegsdienst, wie schon Jesus selbst in manchen Wortbräunungen beweist: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißt es an sich“ — „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert“. Und Paulus, der von sich sagen konnte, daß er „den guten Kampf gekämpft“ habe, schreibt im Epheserbrief: „Nurum ergreift die Waffenrüstung Gottes, damit ihr am bösen Tage widerstehen und in allem vollkommen standhalten könnt. So steht denn, eure Lenden umgürtet mit Wahrheit, angehen mit dem Panzer der Gerechtigkeit, eure Füße beschuht mit der Bereitschaft des Evangeliums des Friedens; zu allem den Schild des Glaubens ergreift, mit welchem ihr alle feurigen Geschosse des Irren auslöschen könnt, und nehmet den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes.“ Ja, ein „Kriegsdienst ist des Menschen Leben auf Erden“.

Der Hauptmann von Kapernaum widerlegt jene, die das Christentum für schwächlich erklären, die Demut, Nächstenliebe, Geduld als unmannliche Tugenden ansehen, die in kleinlichem Stolz sich weigern, das Knie zu beugen vor dem Allerhöchsten. Von ihm gilt das Dichtwort: wer helen kann, der ist ein Mann! Gerade wenn man den Soldatenberuf als den männlichsten ansehen geneigt ist, wird man erkennen müssen, daß es keinen erhabeneren Hirtendienst geben kann als der für Christus den König, daß kein Kampf mehr Heldentum erfordert, als der mit dem eigenen Ich und seinen Leidenschaften. Und so wird es auch verständlich, daß in allen Zeiten des Christentums große Krieger auch fromme Väter gewesen sind: Karl der Große, der Feldherr Tilly im Pfälzischen Kriege, Prinz Eugen von Savoyen, der Türkenjäger, Andreas Hofer, der Held von Tirol, Nabeßky, der Sieger von Kobara, Erzherzog Albrecht, der Sieger von Custozza, Admiral Graf Spee, der Seeheld von Coronel und den Falklandinseln, bis zu unserem Heldenburg. Wahrhaft gelebtes Christentum ist immer Heldentum, gleichgültig, ob es in flüchtiger, erobernder Lat Christum und dem Himmel Seelen und Völker gewinnt oder in stiller, geduldrigen Opfern und Leiden Gottes Gnadenjagen auf die Werke der Menschheit und besonders auf das Wirken der Kirche herabsieht. Der Centurio, der seine Kruppe zu befehligen und in der Schlacht hing zu führen versand, der aber auch vor dem als Gott erkannten Heiland Jesus Christus in Glaube und Demut kniete, lebt namenlos fort an hunderttausend Kommunionbänken, vor denen kraftvolle Männer und lebhafte Jünglinge, abge-spannte Mütter, milde Witwen und zarte Mädchen, ja schon die Kleinsten in frühem Kindesalter in demütigen Glauben und lebender Liebe beßen: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß Du eingehst unter mein Dach; sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund!“ Hier hat der tapfere und fromme Soldat sein schönstes Heldentum gefunden!

Etwas von Uhrwerk

Von Harst

Trotzdem fast jeder erwachsene Erdenbürger in der Westentasche oder an der Stuhnwand seinen Zeitmesser weiß, wird er doch selten in der Lage sein, dieses Uhrwerk einander von Nötern auseinander zu nehmen und noch weniger ineinander zu setzen, ohne daß ein Rädchen fehlt oder — übrigbleibt. Und er würde diese Beschäftigung nicht krönen, wenn er glaubte, die Uhr so zum Geben zu bringen. Ausgeschlossen, da jedes Rädchen nach Größe und Zahnzahl genau berechnet und an seinem rechten Platz untergebracht ist. — Einem solchen wohlbedachten Kunstwerk gleicht die katholische Kirche, nur, daß nicht Menschenhand sie ins Dasein rief, sondern der große Wandertäter von Nazareth und der den Nest dazu mit seinen grundlegenden Einzelheiten selbst bindenden Vollmachtschlüssen, einfachen Fäden zur Durchführung in die Hände legte. Durch schwere Kämpfe und ein jahrhundertlanges

Martyrium voll Mut und Triumphe ist das Gotteswerk vorgebrungen in die Jahrtaufende und stellt heute eine zweckvolle, weltumfassende Einrichtung dar, die der einzelne Late in allen ihren Teilen kaum besser zu überschauen vermag, als eine Uhr mit ihren zahlreichen ineinander greifenden Einzelteilen.

Unsere Zeit mit ihrem gestaltungsfrohen Vorwärtsdrängen darf sich rühmen, eine ganze Anzahl schwerer Probleme, die seit Jahren der Erlösung barren, mit glücklicher Hand gelöst und zu Segensquellen für Volk und Vaterland gestaltet zu haben. Darf es da wundernehmen, wenn manche Vorwärtsstürmer — bewegt durch anderweitige Erfolge — sich dem Glauben hingeben, auch der Kirche neue Wege zeigen zu können? Die unselbige Spaltung im 16. Jahrhundert ist gewiß tief beklagenswert, und es wäre eine herrliche Krönung der vielen wohlgefun-